



Eine ganze Reihe von Gedanken gingen mir durch den Kopf, als mir dieser überaus bedeutende Preis angetragen wurde, und keineswegs durchwegs schöne Gedanken:

Du bist kein Held. Du bist ein Hochstapler. Dir wird für die Tapferkeit eines anderen Mannes ein Preis angetragen. Lehne ihn ab. Du stehst nicht an der vordersten Front der Verfechter der Wahrheit oder der Menschenrechte. Du hast nicht für dein Schreiben büßen müssen. Du bist großzügig dafür entlohnt worden.

Ich hatte auch durchaus nicht das Gefühl, meinen drei Vorgängern als Schriftstellern auf dieser Bühne ebenbürtig zu sein: Václav Havel, den ich flüchtig kannte und verehere, oder dem unerschrockenen Roberto Saviano, beide auf ihre je eigene Weise Märtyrer ihrer Arbeit. Und Carsten Jensen, der über Weltkonflikte schreibt und deren Verzweiflung teilt.

*

Wenn es noch weiterer Beweise für meine Unzulänglichkeit bedurft hätte, dann hätte ich mir nur die bewegende Rede von Daniel Ellsberg, dem Whistleblower und Olof-Palme-Preisträger von 2018, auf eben dieser Bühne anhören müssen. Warum habe ich nie geheime Dokumente kopiert und damit einen Krieg beendet?

*

Erst als ich mich daranmachte, mich über Leben und Werk von Olof Palme zu informieren, so in seinen Bann geriet und dieselbe Wesensverwandtschaft mit ihm empfand, die Ellsberg so wortgewandt zum Ausdruck gebracht hat, rückte es für mich in den Bereich des Möglichen, vielleicht doch nicht ganz der Falsche für diesen Preis zu sein.

*

Wenn man Palme liest und darüber nachdenkt, fragt man sich bald, wer man selbst eigentlich ist. Und wer man hätte sein können, aber nie war. Und wohin die eigene moralische Tapferkeit verschwunden ist, als sie gebraucht wurde. Man fragt sich, welche Kraft ihn – den Goldjungen aus aristokratischem Hause, brillanten Spross der besten Schulen und des besten Kavallerieregiments - dazu bewogen hat, sich von Beginn an der Sache der Ausgebeuteten, der Unterprivilegierten, der Unterbewerteten und Ungehörten zu verschreiben?

Gab es irgendwann in seinen frühen Jahren einen entscheidenden Augenblick voll innerer Wut und stummer Entschlossenheit, wie bei anderen Männern und Frauen seines Kalibers?

Palme war ein kränkliches Kind und wurde über weite Strecken daheim unterrichtet. Er macht den Eindruck eines Einzelgängers. Sind ihm seine Schulkameraden auf die Nerven gegangen? Ihr Anspruchsdenken, ihre Verachtung für die unteren Klassen, ihr Lärm, ihre Vulgarität und Einfältigkeit? Bei mir trifft das zu. Und niemand ist leichter zu hassen als die verachtenswerte Version von einem selbst.

*

Graham Greene bemerkte einmal, dass im Herzen eines Schriftstellers ein Splitter aus Eis stecken muss. Steckte ein solcher Splitter auch in Olof Palmes Herz? Er mag kein Schriftsteller gewesen sein, aber die Kunst steckte in ihm und auch ein wenig von einem Schauspieler. Und er wusste, dass man hehre Ziele nicht ohne politische Macht durchsetzen kann. Und was politische Macht angeht, so braucht man dafür definitiv den einen oder anderen Splitter Eis im Herz.



Damals wie heute nahmen es die Vereinigten Staaten durchaus nicht auf die leichte Schulter, wenn sie von einer für sie als unbedeutend geltenden Nation für etwas verantwortlich gemacht wurden. Und Schweden war eine besonders lästige unbedeutende Nation: europäisch, redegewandt, gebildet, reich und weiß. Und Olof Palme liebte es, lästig zu sein. Er genoss es geradezu. Er genoss es, die Stimme der Außenseiter zu sein, eine Stimme, die sich nicht in Schubladen stecken ließ, eine Stimme, die überhaupt nicht hätte anwesend sein dürfen. Diese Haltung förderte seine besten Qualitäten zutage. Ich muss zugeben, dass dies ab und zu auch auf mich zutrifft.

Es ist nun schon eine Weile her, dass ich in meinem Briefkasten Broschüren von Immobilienmaklern vorfand, die mir atombombensichere Bunker in der Wüste von Nevada anboten.

Der Eingang dazu verbarg sich meist in einer baufälligen Bretterbude, die so aussehen sollte wie ein aufgegebenes Plumpsklo. Mit einem Fahrstuhl ging es sechzig Meter tief abwärts zu einer Luxusunterkunft, in der man es aushalten konnte, bis die Katastrophe vorüber und die normale Versorgung wiederhergestellt wäre.

Und wenn die Entwarnung gekommen und man im Fahrstuhl nach oben gefahren wäre, hätte es da nur noch die reichen Freunde und die Schweizer gegeben.

*

Warum ist die atomare Bedrohung heutzutage nicht mehr so präsent oder furchteinflößend wie noch zu Palmes Zeiten?

Liegt es einfach nur daran, dass die atomare Bedrohung so allumfassend, so diffus und irrational ist? Nordkorea? Der "Islamische Staat"? Iran? Russland? China? Oder das gegenwärtige Weiße Haus mit seinen Träumen von religiöser Entrückung, die den Hirnen wiedergeborener Evangelikaler entsprungen sein könnten?

Da sollten wir unsere existentiellen Ängste doch lieber an Dinge wenden, die wir begreifen: Buschbrände, schmelzende Eisberge und die unangenehmen Wahrheiten von Greta Thunberg.

*

Allerdings war der Kalte Krieg alles andere als irrational. Hier saßen zwei Spieler am atomaren Schachbrett. Und trotz all der ausgebufften Spionage wusste keiner auch nur das Geringste über den anderen.

*

Ich versuche mir vorzustellen, wie es damals wohl für Olof Palme gewesen sein muss: Pendeldiplomatie, endloses Argumentieren mit Leuten, die in ihren Positionen erstarrt waren und Angst vor ihren Vorgesetzten hatten.

Ich stand damals auf der untersten Ebene im Spionagelieben, doch selbst ich bekam Wind von den Notfallplänen für einen offenen Atomkrieg. Sollten Sie in Berlin oder Bonn sitzen, wenn die russischen Panzer über Sie hinwegrollen, dann vernichten Sie als Erstes Ihre Akten. Als Erstes? Was kam denn als Zweites? Ich bezweifle, dass die Chancen in Stockholm viel günstiger gestanden hätten.

*

Im August 1961 schaute ich in Berlin zu, wie russischer Stacheldraht über den Checkpoint Charlie entrollt wurde. In den darauffolgenden Tagen konnte ich immer wieder beobachten, wie die Mauer Betonblock um Betonblock hochgezogen wurde.



Habe ich auch nur einen Finger gekrümmt? Niemand hat das.

Vielleicht war das ja das Schlimmste daran: das beklemmende Gefühl der eigenen Bedeutungslosigkeit.

Palme jedoch weigerte sich, bedeutungslos zu sein. Er wollte sich zu Gehör bringen, und wenn es ihn das Leben gekostet hätte. Und vielleicht hat es das ja am Ende auch getan.

*

Oktober 1962, die Kuba-Krise. Ich bin Attaché an der britischen Botschaft in Bonn und habe gerade eine neue Behausung am Rhein bezogen. Deutsche Maler streichen die Wände. Es ist ein sonniger Spätherbst; ich muss wohl einen freien Tag haben, denn ich sitze im Garten und schreibe.

Das Geplärr aus dem Transistorradio der Bauarbeiter wird vom Tuckern der vorbeifahrenden Frachtkähne übertönt, doch plötzlich brüllt es die Nachricht von Kennedys Ultimatum an Chruschtschow hinaus: "Ziehen Sie die Raketen ab, Herr Ministerpräsident, sonst enden unsere beider Länder im Krieg" – oder so ähnlich.

Die Anstreicher verabschieden sich höflich, waschen ihre Pinsel aus und gehen heim, um das Ende der Welt im Kreis ihrer Familien zu erleben. Ich fahre in die Botschaft für den Fall, dass es Arbeit zu tun gibt. Gibt es nicht. Also fahre ich wieder nach Hause und schreibe weiter am "Spion, der aus der Kälte kam".

*

Doch was tat Olof Palme, als die sowjetische Flotte weiter Kurs auf Kuba hielt, die Welt den Atem anhielt und darauf wartete, wer zuerst blinzeln würde? Bis zu dem Tag, an dem ich es erfuhr, bildete ich mir ein, dass er verzweifelt an einem einsamen Ort gesessen und den Kopf in den Händen geborgen hätte: "Als Friedensmacher bin ich gescheitert. Meine Vermittlungsbemühungen waren umsonst. Ich allein bin schuld, wenn die Welt untergeht."

Doch für so etwas hatte er keine Zeit. Er war hier in Stockholm, drängte auf eine Bildungsreform, erhöhte Schwedens Etat für internationale Hilfszahlungen und räumte die Trümmer auf, die zurückgeblieben waren, nachdem Stig Wennerström, ein Oberst der schwedischen Luftstreitkräfte, als sowjetischer Spion enttarnt worden war.

So etwas vergessen wir leicht, wenn wir an Olof Palme, den Diplomaten für Weltfrieden und atomare Abrüstung, denken: Er hatte auch noch ein Land zu regieren.

*

Spionage? Palme? Darüber gab es viel Gerede.

Als junger Praktikant beim schwedischen Geheimdienst hatte er schnell ein Faible für die geheimen Künste entwickelt, das ihn für den Rest seines politischen Lebens begleiten sollte.

Wer wollte es ihm verdenken? Wenn man sich daheim an einem halben Dutzend Kriegsschauplätzen gleichzeitig verteidigen muss, wenn man sich die Nächte in nervtötenden Komitees um die Ohren schlägt, wenn eine Horde rechtsextremer Hooligans Nachbildungen von einem öffentlich verbrennt und mit Dartpfeilen auf Fotos vom eigenen Gesicht wirft, was gäbe es da für größere Erleichterung, als sich gemütlich mit den eigenen Spionen hinzusetzen und sich dem Trost des Intrigierens hinzugeben?

Es wundert mich also nicht im Geringsten, dass Olof Palme, der Pragmatiker, mitten im Tumult, als die Amerikaner für den Vietnamkrieg verurteilt werden sollten, immer noch vertrauliche amerika-



nische Geheimberichte las. Schließlich hatte er ein Land zu verteidigen.

Palme hat das Ende des Kalten Krieges nicht mehr erlebt, dafür aber die schlimmsten Jahre aus erster Hand mitbekommen. Und gegen Ende seines Lebens hatten sie ihre Spuren hinterlassen: Reizbarkeit, Zerstreutheit, Ungeduld, Kampfmüdigkeit. Um diese Zeichen zu erkennen, muss man sich nur seine letzten Fotos anschauen.

Oder man muss nur die kaum kontrollierte Wut in seiner Stimme hören, wenn er seine Haltung zur Bombardierung von Hanoi zu Protokoll gibt. Ich höre da die nervösen Berater, die ihn anflehen, das verbotene Wort nur ja nicht auszusprechen: Völkermord.

*

Diese amerikanischen Atomkrieger konnten einen schon ziemlich fertigmachen. Ich habe eine besonders unangenehme Erinnerung - und Olof Palme womöglich auch - an die Analysten des amerikanischen Verteidigungsministeriums, die, noch keine dreißig Jahre alt, von Rockmusik und Coca Cola lebten, während sie bis auf eine halbe Million Menschen genau ausrechneten, wie viele von uns bei einem Erstschlag zu Asche würden.

Deren überlegenes Gehabe war es, das mich richtig fertigmachte: "Wie Sie sterben werden, das wissen wir viel besser als Sie selbst." Mit denen konnte ich mich einfach nicht anfreunden. Hatte Olof Palme mit deren russischen Kollegen zu tun? Die dürften wohl nicht viel anders gewesen sein.

Und manchmal machten einem auch die schiere Anständigkeit und guten Manieren der obersten Krieger in Washington zu schaffen. Alles gute Familienväter, wie ich mich erinnere. Wirklich anständige Leute: Football mit den Kindern am Samstag, Kirchgang am Sonntag. Ich habe ein paar von ihnen kennengelernt und Olof Palme sicherlich auch.

Na ja, so räumten sie ein, manchmal könnten sie nicht einschlafen. Ein Nervenzusammenbruch hier und da, ab und an eine gescheiterte Ehe. Und traumatisierte Kinder, die am Tisch so manches aufgeschnappt hatten, aber das war nur elterlicher Unachtsamkeit zuzuschreiben.

Olof Palme, der entschlossene Nichtkämpfer, mischte sich unter sie. Höflich. Von Anwalt zu Anwalt. Von Mann zu Mann. Und immer schön darauf achten, das verbotene Wort Völkermord nicht auszusprechen!

*

Je mehr ich mich in Olof Palmes Leben einzulesen und hineinzudenken versuche, desto größer wird mein Eindruck von Seelenverwandtschaft. Ich möchte einen Olof Palme auch für *mein* Land, das während meiner Lebenszeit nicht einen einzigen Staatsmann seines Formats hervorgebracht hat.

Ich möchte ihn *jetzt* haben. Ich möchte zu ihm sagen: "Ich bin nicht nur Remainer, ich bin durch und durch Europäer, doch nun haben die Ratten das Ruder übernommen. Es bricht mir das Herz und ich möchte, dass es auch deines bricht. Wir brauchen deine Stimme, um uns aus der Ohnmacht zu reißen und uns vor diesem mutwilligen Akt der politischen und wirtschaftlichen Selbstschädigung zu bewahren."

Aber du kommst zu spät.

*

Gerade jetzt, um 23 Uhr am 31. Januar in Großbritannien, um Mitternacht auf dem Kontinent, sollten die Glocken von Big Ben, wenn es denn nach Boris Johnson und seinen Mit-Brexiters gegangen wäre, einen weiteren großartigen Sieg über den perfiden europäischen Feind einläuten.

Doch dazu ist es nicht gekommen. Glücklicherweise ist Big Ben unpässlich.



Wenn es nach Johnson und seinen Brexiteers ginge, dann würde der 31. Januar in St Brexit's Day umbenannt werden. Im ganzen Land würde von allen Kirchtürmen Glockengeläut die gute Botschaft verkünden. Und die braven Engländer würden die Arbeit unterbrechen und ihre Mützen abnehmen zum Gedenken an Dünkirchen, an die Luftschlacht um England und an Trafalgar und den Untergang des Britischen Empire beklagen.

Doch Imperien sterben nicht einfach nur, weil sie tot sind.

*

Jetzt sind wir Briten alle Nationalisten. Zumindest möchte Johnson uns das glauben machen. Doch um Nationalist zu sein, braucht es einen Feind, und der schäbigste Trick der Brexiteers bestand darin, Europa zum Feind zu machen. "Übernehmt wieder die Kontrolle!", riefen sie, und der unausgesprochene Satz dahinter lautete: Übergebt sie an Donald Trump, zusammen mit unserer Außenpolitik, unserer Wirtschaftspolitik, unserem Gesundheitswesen und, wenn irgend möglich, auch unserer BBC.

*

Nun hat Boris Johnson mit unserer Einwilligung Platz genommen neben zwei anderen versierten Lügnern unserer Zeit: neben Donald Trump und Wladimir Putin. Wenn Olof Palme aus einem von ihnen die Wahrheit herausbekommen wollte, an welchen der drei hätte er sich bei diesem Paris-Urteil gewendet?

Überhaupt an einen der drei?

*

Eines Tages wird mir sicher jemand erklären können, warum zu einem Zeitpunkt, an dem die Wissenschaften so weit sind wie nie zuvor, die Wahrheit so offensichtlich ist wie nie zuvor und das Allgemeinwissen so leicht verfügbar ist wie nie zuvor, Populisten und Lügner derart Konjunktur haben.

*

Doch wir wollen nicht den *Torys* die Schuld für ihren großen Sieg geben.

Nein, schuld daran ist Jeremy Corbyns Labour Party, mit ihrer politischen Verweigerung in Fragen des Brexits, ihrem Antisemitismus und ihrem studentischen Marxismus-Leninismus, der die traditionellen Labour-Wähler verschreckt und sie orientierungslos zurückgelassen hat.

Sie schauten nach links und erkannten ihre eigene Führung nicht mehr. Sie schauten zur Mitte, doch da war auch nichts. Sie hatten genug vom Brexit, genug von der Politik, und sie hatten Boris Johnsons Stimme wohl genauso satt wie ich. Also hielten sie sich die Nasen zu und wählten das kleinere Übel.

Wer könnte ihnen das übelnehmen?

*

Olof Palme hasste den Krieg, auch wenn ich nicht weiß, wie viel davon er tatsächlich miterlebt hat. Doch schon ein kleiner Eindruck kann große Wirkung zeigen. Zumindest war das bei mir so.

Ich bekam einen ersten Geschmack davon, als ich kurz vor der amerikanischen Niederlage Kambodscha besuchte. Vierzig Jahre zuvor war Olof Palme durch Südostasien gereist und hatte mit eigenen Augen die fatalen Folgen des französischen, britischen und amerikanischen Kolonialismus gesehen.



Als ich dort eintraf, war mittlerweile die ganze Katastrophe in amerikanischer Hand.

*

Phnom Penh ist eingekesselt. Der Taxifahrer verlangt dreißig Dollar, wenn man an die Front will. "Sie wollen ins Gefecht?", fragt er. Ja, bitte, das will ich.

Der Taxifahrer hält an, den Rest der Strecke geht man zu Fuß. Man wird beschossen und kehrt zum Taxi zurück.

Auf dem Weg zurück zum Hotel sitzen Kinder am Straßenrand und verkaufen Benzin in Flaschen, das sie aus zurückgelassenen Autos abgezapft haben. Nur etwas Plastiksprengstoff, und alle Kinder auf der Straße würden ums Leben kommen.

*

Am Rand von Phnom Penh sorgt Artillerie für Feuerschutz, um einen Infanterieangriff auf den unsichtbaren Feind im Dschungel zu unterstützen. Ganz taub vom Lärm hocken Kinder rings um die Geschütze und warten darauf, dass ihre Väter zurückkommen. Wenn einer nicht zurückkommt, so wissen sie, wird dessen Kommandant ihn nicht als Gefallenen melden, damit er den Sold einbehalten kann.

*

Ich bin auf Einladung des palästinensischen Kommandanten Salah Tamari zu Gast in Sidon im Südlibanon. Er besucht mit mir eine Kinderklinik. Ein Junge, dem beide Beine fehlen, reckt mir den Daumen entgegen. Ein anderer träumt davon, auf die Universität in Havanna zu gehen, wenn er wieder sehen kann.

Olof Palme hatte drei Söhne, ich hatte vier. Vielleicht hatten wir dieselben Albträume.

*

Das erinnert mich an etwas. Nach Stand der Dinge wird es zu einer der ersten Amtshandlungen der Post-Brexit-Regierung von Johnson gehören, minderjährigen Flüchtlingen das Recht zu entziehen, ihre Eltern nach Großbritannien nachkommen zu lassen.

Wie hätte Olof Palme wohl auf die heutigen orwellischen Lügenmaschinen reagiert, bei denen Joseph Goebbels die Schamesröte ins Gesicht gestiegen wäre, die unseren Anstand und Gemein Sinn zermürben und uns zwingen wollen, an unbestreitbaren Wahrheiten zu rütteln?

*

Die letzten Reste von Jamal Khashoggi sind in der Zwischenzeit wohl unter den Teppich des saudischen Konsulats in Istanbul gekehrt worden, wo er bestialisch ermordet wurde.

Die Schuldigen haben freiwillig bekundet, dass sie im Affekt gehandelt hätten. Sie hätten ein wenig über die Stränge geschlagen, wie das bei Jungs eben vorkommt, deshalb wurden sie im Einklang mit den höchsten Prinzipien saudischer Rechtsprechung enthauptet.

Der Kronprinz ist schockiert. Alles andere ist Fake News: keine Knochensägen, keine Schreie, kein Khashoggi-Double, das das Konsulat mit den falschen Schuhen an den Füßen verlassen hat.

*



Folgende Frage: Wenn Olof Palme heute Schwedens Ministerpräsident wäre und sein Land ein umfangreiches Waffengeschäft mit Saudi-Arabien abgeschlossen hätte, was würde er tun?

Würde er der vernünftigen, gelassenen britischen Haltung zuneigen und sagen: Lasst uns mit dem Gejammer aufhören und die nächste Lieferung vorbereiten, schließlich sind das Araber, und die haben einen Krieg zu versorgen?

Oder würde er – wie ich hoffe – seiner Waffenindustrie sagen: Das muss aufhören, ganz gleich, was es kostet.

*

Ich weiß nicht, ob Olof Palme jemals etwas von mir gelesen hat. Sie wären erstaunt, wie viele Menschen das nicht getan haben.

Ich weiß nur, dass ich schon zu Beginn meiner Recherchen zu Palmes Leben und Motivation den Eindruck hatte, jedes meiner Bücher sei ein weiterer unbewusster Schritt entlang des von ihm eingeschlagenen Wegs.

*

George Smiley ist meine bekannteste Hauptfigur.

Smiley wurde wie ich in jungen Jahren vom britischen Geheimdienst angeheuert, und trotz all seiner ernsthaften Exkursionen in die deutsche Literatur des siebzehnten Jahrhunderts weiß er im Grunde seines Herzens, dass er außer der Welt der Geheimdienste keine andere kennt.

Sein gesamtes Berufsleben über wurde er von moralischen Zweifeln geplagt. Als ich gebeten wurde, ein Bild von ihm anzufertigen, zeichnete ich einen einsamen Mann, der sein Pferd bergauf trägt – ein Bild, in dem sich Olof Palme womöglich müde lächelnd wiedererkannt hätte.

*

Smiley und ich haben mittlerweile eine sechzig Jahre lange gemeinsame Geschichte. Schlug ich eine neue Richtung ein, dann folgte mir Smiley. Manchmal aber kannte Smiley den Weg besser als ich, und ich folgte ihm; das kann passieren, wenn man eine Figur erfindet, die klüger ist als man selbst.

*

Es ist 1979, und der Kalte Krieg wirkt wie für die Ewigkeit geschaffen. Mit bemerkenswertem Einsatz hat Smiley seinen sowjetischen Widersacher, Codename Karla, über die Berliner Mauer gelockt.

Das hat er geschafft, indem er eine sogenannte Charakterschwäche dieses ansonsten undurchdringlichen kommunistischen Sturschädels ausnutzt: die Liebe eines Vaters zu seiner Tochter. Unter Missachtung aller Regeln im Handbuch des KGB hat Karla seine psychisch erkrankte Tochter unter falschem Namen in ein Schweizer Sanatorium bringen lassen, und Smiley hat dieses Wissen benutzt, um ihn zu erpressen.

Und nun überquert Karla – sowjetischer Eiferer, liebender Vater und Überläufer – die Glienicker Brücke von Ost- nach Westberlin.

”George, Sie haben gewonnen”, sagt Peter Guillam, Smileys loyaler Gefolgsmann. ”Wirklich? Ja. Ja, es sieht wohl so aus”, erwidert Smiley.

Olof Palme hätte diesen Selbstekel wohl geteilt.



Als der Kalte Krieg zu Ende ging und der Westen sich noch immer auf die Schulter klopfte, kam Smiley sich betrogen vor und ich mir ebenfalls.

Wenn Olof Palme so lange gelebt hätte, wäre es ihm wohl ähnlich gegangen.

Wo war denn der versprochene Frieden, auf den alle gewartet hatten? Wo war die große Vision? Die Aussöhnung? Der Atomwaffenvertrag, auf den Palme unermüdlich hingearbeitet hatte? Wo war der Marshall-Plan, der den geschundenen osteuropäischen Nationen wieder auf die Beine half?

Und vor allem: Wo war die Stimme der Hoffnung und Erneuerung?

Wäre es zu versponnen, sich vorzustellen, dass Olof Palme diese Stimme hätte sein können, wenn er noch gelebt hätte?

*

Es ist 1990, ein Jahr nach dem Fall der Mauer und vier Jahre nach Palmes Tod. Smiley sagt:

”Eines Tages mag die Geschichte erweisen, wer wirklich gewonnen hat. Wenn ein demokratisches Russland entsteht – na, dann wird Russland der Sieger gewesen sein. Und wenn der Westen an seinem Materialismus erstickt, kann er sich immer noch als Verlierer herausstellen.”

Ich sehe, wie Olof Palme nickt.

*

Und nun Smiley in hohem Alter – er war stets älter als ich, eine Vaterfigur –, der noch immer der Antwort auf eine Frage hinterherjagt, die ihn sein ganzes Leben verfolgt hat: Habe ich meine Humanität bis zu einem Punkt aufs Spiel gesetzt, dass ich sie ganz verloren habe?

”Wir waren nicht ohne Mitgefühl, Peter”, beharrt er seinem treuen Gefährten gegenüber. ”Das waren wir nie. Wir hatten das größere Mitgefühl. Möglicherweise war es unangebracht. Ganz sicher war es sinnlos. Heute wissen wir das. Damals wussten wir es nicht.”

Doch in meiner Phantasie höre ich Olof Palme energisch widersprechen: *”Das ist eine unververtretbare Schutzbehauptung, die man genauso gut bei jedem anderen grausamen Akt vorbringen könnte, der im Namen der Demokratie begangen worden ist.”*

*

Ich sehe ein schlaues Gesicht mit schneller Mimik. Ruheloser Blick aus manchmal umschatteten Augen. Echtes und gezwungenes Lächeln. Ein Gesicht, das sich in Anwesenheit von Kleingeistern um Gelassenheit bemüht, verletzlich, aufmerksam und so kostbar, wie wir uns junge Dichter vorstellen. Und selbst wenn der Sprecher erhitzt sein mag, versagt die präzise Stimme nur selten.

Ich spüre eine unerträgliche Ungeduld, die in ihm brennt, ausgelöst durch die Tatsache, dass er die Dinge klarer und schneller erkennt als sonst jemand im Raum.

*

Es hätte mich sicher sehr nervös gemacht, wenn ich mich mit ihm hätte streiten müssen; er hätte mich mühelos in die Tasche gesteckt, selbst wenn ich recht gehabt hätte.

Leider bin ich ihm nie begegnet. Ich kann ihn nur hören, sehen und lesen. Den Rest muss ich mir zusammenreimen.



Die letzte Rede seines Lebens hielt Olof Palme 1985 vor den Vereinten Nationen: ein erfolgloser Appell, Atomwaffen international juristisch zu verbieten. Dreißig Jahre später stimmte die schwedische Regierung genau einem solchen Verbot zu. Allerdings hat sie ihre Entscheidung, dieses Votum dann noch einmal zu bestätigen, auf Druck der Amerikaner bislang hinausgezögert. Das Thema liegt nun wieder auf dem Tisch. Wir werden sehen.

*

Wie hätte Olof Palme sich gewünscht, dass man sich an ihn erinnert?

Nun, vor allem: an sein Leben, nicht seinen Tod.

An seinen Humanismus und seinen Mut und an die Breite und Ganzheitlichkeit seiner humanistischen Ansichten.

An eine Stimme der Wahrheit in einer Welt, die wild entschlossen ist, diese Wahrheit zu verzerren.

Durch die inspirierenden und einfallsreichen Vorhaben, die junge Menschen Jahr für Jahr in seinem Namen auf die Beine stellen.

Möchte ich diesem Nachruf noch etwas hinzufügen? Eine Zeile von May Sarton, die ihm wohl gefallen hätte:

”Man muss wie ein Held denken, um sich wie ein gewöhnlicher anständiger Mensch zu verhalten.”

*

Und wie soll man sich an mich erinnern?

Als an den Mann, der im Jahr 2019 mit dem Olof-Palme-Preis ausgezeichnet wurde, das würde mir völlig genügen.